

Bettina M. Bock

Das Spannungsfeld „Leichte Sprache“ – Fachsprache

Zusammenfassung: Der Beitrag gibt einen Überblick über Entstehungsgeschichte, Merkmale und zentrale Diskussionsfelder in Forschung und Praxis. Dem Anwendungsfeld Deutsch als Fremdsprache bzw. Deutsch als Zweitsprache wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, bevor dann im Detail auf das Spannungsfeld Fachsprache – „Leichte Sprache“ eingegangen wird. Hier wird zum einen diskutiert, ob und wie „Leichte Sprache“ als Phänomen der Experten-Laien-Kommunikation eingeordnet werden kann. Zum anderen wird anhand von Textbeispielen erörtert, inwiefern fachsprachliche Texte und Texte in „Leichter Sprache“ sich in ihren Merkmalen ähneln oder unterscheiden.

Schlagwörter: Verständlichkeit, Wissenstransfer, Experten-Laien-Kommunikation, barrierefreie Kommunikation

- 1 Phänomen und Forschungsstand
- 2 „Leichte Sprache“ und Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache
- 3 Das Spannungsfeld Fachsprache – „Leichte Sprache“
- 4 Literatur

1 Phänomen und Forschungsstand

Die deutsche „Leichte Sprache“ zeichnet sich durch das Ideal maximaler inhaltlicher und sprachlicher Reduktion und Vereinfachung aus, und wurde – mit Wurzeln auf europäischer Ebene – seit den späten 1990er Jahren auch im deutschsprachigen Raum entwickelt. Anders als in manchen anderen Ländern ist sie dort im Kontext der Selbstvertretungsbewegung von Menschen mit Behinderung entstanden. Mittlerweile ist sie in nahezu allen Lebensbereichen und in Form so gut wie aller Textsorten präsent. In jüngster Zeit wurde insbesondere ihr Einsatz in Lehr-Lernkontexten diskutiert. Gerade in diesen Zusammenhängen wird auch das Phänomen „Einfache Sprache“ thematisch.

Charakteristisch für „Leichte Sprache“ ist im deutschsprachigen Raum die Annahme, dass durch die Einhaltung kodifizierter sprachlicher und typografischer Regeln gewissermaßen „automatisch“ leicht verständliche Texte entstehen. Es existieren unterschiedliche Regelwerke, die teilweise Überschneidungen aufweisen; sie wurden verschiedentlich vergleichend gegenübergestellt (vgl. Lieske/Siegel 2014; Bredel/Maaß 2016). Die „Leichte Sprache“-Praxis ist durchaus variationsreich: Was von den regelhaft aufgestellten Ge- und Verboten in Texten tatsächlich umgesetzt wird, unterscheidet sich also teilweise deutlich (vgl. Lange 2018).

„Leichte Sprache“ richtet sich an verschiedene Zielgruppen. Im prägenden Regelwerk des Netzwerks Leichte Sprache (2013) wird nicht nur die Hauptzielgruppe Menschen mit sog. geistiger Behinderung (= Menschen mit Lernschwierigkeiten) genannt. Es werden außerdem eine Reihe weiterer Zielgruppen mit höchst unterschiedlichen Voraussetzungen aufgezählt: Demenzzranke, „Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen“, „Menschen, die nicht so gut lesen können“ (Netzwerk Leichte Sprache 2022, 4). Forschungsbasierte „Leichte Sprache“-Ansätze schließen sich der breiten Zielgruppenannahme tendenziell an (genannt werden weiterhin z. B. Hörgeschädigte, gering literalisierte Erwachsene). Sie betonen aber in der Regel, dass verschiedene Zielgruppen differenzierte Textangebote benötigen. Wie entsprechende Texte gestaltet werden müssen, um die verschiedenen Personenkreise zu erreichen, ist Gegenstand von Untersuchungen und theoretischen Überlegungen (vgl. Bredel/Maaß 2016; Bock 2019).

Um „Leichte Sprache“ und auch „Einfache Sprache“ hat sich in den letzten Jahren ein reges Forschungsfeld herausgebildet, das Bezüge insbesondere zur Verständlichkeits- und Wissenstransferforschung, Leseforschung und Translationswissenschaft herstellt. In der Forschung zu Fach- und insbesondere Bildungs- und Wissenschaftssprache wird „Leichte Sprache“ gelegentlich erwähnt (z. B. Roche/Drumm 2018). „Leichte“ und „Einfache Sprache“ werden als laienlinguistische Phänomene eingeordnet; sie sind eng verwandt, auch wenn es sich um zwei Etikettierungen handelt, zwischen denen in Praxis und Forschung teilweise scharfe Grenzen gezogen werden (vgl. Lange/Bock 2016; Maaß 2020; Bock/Pappert 2023). Sie werden bislang vor allem als Erscheinungsweisen des Schriftsprachgebrauchs untersucht. Die Linguistik nähert sich sowohl theoretisch als auch zunehmend empirisch (z. B. Bredel/Maaß 2016; Bock/Fix/Lange 2017). Besonders intensiv wird erforscht, inwiefern die Praxis „Leichter Sprache“ Texte tatsächlich verständlicher für die Zielgruppen macht. Mittlerweile liegen Studien zu ausgewählten Aspekten auf allen sprachlichen Ebenen vor, etliche werfen ein kritisches Licht auf die gängige Praxis (vgl. exemplarisch Lange 2019, Pappert/Bock 2019, Bock 2020; Hansen-Schirra/Maaß 2020).

Typisch für die „Leichte Sprache“-Forschung ist eine verbreitete Gleichsetzung von Verständlichkeit und Vereinfachung. Weniger diskutiert wird damit die Frage, inwiefern Verständlichkeit mit Komplexitätszu- oder -abnahme auf verschiedenen sprachlichen Ebenen einhergehen kann (z. B. explizite Versprachlichung semantischer Relationen als Abnahme der (Verarbeitungs-)Komplexität auf semantischer, aber ggf. Komplexitätszunahme auf syntaktischer Ebene (Subordination, Satzlänge)). Theoretisch wird „Leichte Sprache“ meist als Varietät eingeordnet (z. B. Bock 2014; Bredel/Maaß 2016), wobei sich die genauen Konzeptionen teilweise unterscheiden. Im jüngsten internationalen Forschungsdiskurs wird dieser Status aber auch in Frage gestellt. Diskutiert wird u. a. der Status als Register (vgl. Hennig 2022).

Grundsätzlich kann man zwischen zwei Typen von Anwendungsbereichen bzw. Funktionen von sprachlicher Vereinfachung unterscheiden:

- (1) Zum einen gibt es Kontexte, in denen es um die situative Überbrückung von wissens- und sprachbezogenen Asymmetrien geht, z. B. das Angebot sprachlich

vereinfachter Formulare und Beiblätter in Behörden, die es ermöglichen sollen, selbständig einen bestimmten Antrag zu stellen. Diese Phänomene sind Ausdruck von Adressatenorientierung und zielen auf unmittelbare Ermöglichung von Teilhabe.

- (2) Zum anderen spielt didaktisch motivierte sprachliche Vereinfachung bzw. Einfachheit im gesteuerten Spracherwerb eine entscheidende Rolle, z. B. bei der Erstellung von Lehr-Lernmaterialien und in der Unterrichtskommunikation. Neben der linguistischen und sprachdidaktischen Forschung, die sich traditionell mit Fremdsprachen- bzw. L2-Erwerb auseinandersetzt, spielen in diesem Feld nun auch „Leichte“ und „Einfache Sprache“ als Forschungsgegenstände eine Rolle, da sie in der Praxis in solchen Lehr-Lernkontexten Anwendung finden. Das didaktische Potenzial „Leichter“ und „Einfacher Sprache“ wurde in den vergangenen Jahren verstärkt diskutiert (siehe auch Kap. 2).

Bislang wurde noch nicht erschöpfend erörtert, inwiefern diese zwei Anwendungsbereiche bzw. Funktionen „Leichter Sprache“ unterschiedliche Formen der sprachlichen Vereinfachung fordern bzw. darstellen.

2 „Leichte Sprache“ und Deutsch als Fremdsprache/ Deutsch als Zweitsprache

Wenn „Leichte Sprache“ im Kontext von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache thematisiert wird, geht es in aller Regel um Erwerbskontexte und damit um den gerade genannten zweiten Anwendungsfall: didaktisch motivierte sprachliche Vereinfachung, die den Spracherwerb unterstützen soll. Das Netzwerk Leichte Sprache nennt in seinem Regelkatalog „Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen“ als Zielgruppe (Netzwerk Leichte Sprache 2022, 4) und besonders in der DaZ-Didaktik finden sich Vorschläge zum Einsatz „Leichter Sprache“ in unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Kontexten (vgl. Oomen-Welke 2015).

Die Diskussion um den Einsatz „Leichter“ und „Einfacher Sprache“ ist aber durchaus kontrovers. So formuliert Bredel (2019) die Problematik für den DaZ-Unterricht folgendermaßen:

[E]in reicher Input [wird] als wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Spracherwerb benannt. Leichte-Sprache-Texte stellen nun eine gezielte Sprachverarmung dar. Damit müsste die Frage, ob Leichte-Sprache-Texte lernförderlich sind, negativ ausfallen. (Bredel 2019, 217)

Weniger kontrovers wird „Leichte Sprache“ gesehen, wenn sie als Mittel eingesetzt wird, um Lernenden unmittelbare Teilhabe an fachlichen Inhalten im Unterricht zu ermöglichen. Für einen spracherwerbsförderlichen Einsatz werden in der Regel Bedingungen formuliert: So betont Bock (2015), dass „Leichte Sprache“ nur dann als Mit-

tel zur Kompetenzentwicklung gesehen werden kann, wenn sie als transitorische Sprachnorm verstanden wird und entsprechend kontext-, textfunktions- und adressatensensitiv umgesetzt wird. In ähnlicher Weise heben auch Kleinschmidt und Pohl (2017) hervor, dass erwerbsförderliche Vereinfachung stets adaptiv verfahren müsse – was der Regelbasiertheit der deutschsprachigen „Leichte Sprache“-Praxis widerspricht. Auch Bredel sieht Potenziale der Anwendung „Leichter Sprache“ zur Sprachförderung, insbesondere im Hinblick auf das Training bestimmter „Standardmuster“ wie der kanonischen Satzgliedstellung, oder beim Erlernen eines alltagsnahen (also gerade nicht fachsprachlichen) Wortschatzes (Bredel 2019, 218). Allerdings müssten „Leichte Sprache“-Texte gewissen Qualitätsstandards entsprechen, um didaktisch verwendbar zu sein (Bredel 2019, 219).

Bei einem detaillierten Vergleich der Schwierigkeitsannahmen von DaF-Lehrtexten, die sich am Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen orientieren, und den Schwierigkeitsannahmen von „Leichte Sprache“-Regeln sieht Heine (2017) eine Reihe von Diskrepanzen. Insbesondere nennt sie drei Problemfelder für die Anwendung in L2-Erwerbskontexten:

- In Bezug auf die Lexik empfehlen Regelwerke „Leichter Sprache“ u. a. verbale statt nominale Formulierungen sowie den generellen Verzicht auf Fach- und Fremdwörter. Heine weist jedoch darauf hin, dass Substantive von L2-Lernenden leichter erworben werden als Verben, zudem können Fremdwörter und Internationalismen das Verstehen in bestimmten Kontexten gerade erleichtern.
- Im Hinblick auf morpho-syntaktische Merkmale empfehlen „Leichte Sprache“-Regelwerke u. a. die Vermeidung des Genitivs und die Bevorzugung des Perfekts gegenüber dem Präteritum. Heine weist hier darauf hin, dass zumindest Genitivattribute häufig schon auf frühen Erwerbsstufen (A2) eingeführt werden und die empfohlenen Alternativstrukturen mit *von* in einer Reihe von Satzgliedern vorkommt (lokale Adverbialbestimmung, präpositionales Objekt), was diese weniger eindeutig macht als den Genitiv, der „geradezu eine Signalfunktion innehat“ (Heine 2017, 408). Gegen eine generelle Bevorzugung des Perfekts spreche u. a., dass die häufigsten Verben im Deutschen überwiegend im Präteritum gebraucht werden. Die Empfehlung spiegele eine Ausrichtung an gesprochener Sprache, die aber für DaF-Lernende eher schwieriger sei (Heine 2017, 410).
- Auf syntaktischer Ebene empfiehlt „Leichte Sprache“ kurze Sätze mit einfachem Satzbau und implizit eine Vermeidung von Satzverbindungen und Satzgefügen sowie eine kanonische Satzgliedstellung mit dem Subjekt im Vorfeld. In Bezug auf die Strukturierung von Informationen auf Textebene und die Kohäsion führten die beiden letztgenannten Empfehlungen unter Umständen zu Problemen, wie Heine bemerkt. Die Vermeidung von Nebensätzen und Junktionen erfordere z. B., Informationen zu erschließen, die sonst explizit ausgedrückt werden. Auch die generelle Positionierung des Subjekts im Vorfeld ist unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz – der „logischen Struktur bzw. Gedankenabfolge“ (Heine 2017, 410) – nicht immer verstehensförderlich.

Das Lesen in einer Zweitsprache ist grundsätzlich in hohem Maße von den L2-Sprachkenntnissen abhängig, auch wenn die Personen geübte L1-Leser/innen sind. Die Verarbeitung auf höheren Ebenen (insbesondere Textverstehen) kann durch eine erhöhte Aufmerksamkeit auf die Verarbeitung unterer Ebenen (z. B. Dekodieren) beeinträchtigt sein. Die Sprachkompetenz von L2-Lernenden entwickelt sich stetig, teilweise sogar „rasant“ (Heine 2017, 406). Solche Entwicklungen sind in den starren Regeln „Leichter Sprache“ nicht abgebildet, und auch das Konzept „Einfache Sprache“ ist hinsichtlich seiner Komplexitäts- und Kompetenzannahmen nicht explizit ausdifferenziert. Eine Ausnahme bilden hier einzelne Praxisanbieter, die Schwierigkeitsstufen ausgearbeitet haben, deren linguistische Fundierung jedoch aussteht.

3 Das Spannungsfeld Fachsprache – „Leichte Sprache“

3.1 Forschungskontexte

„Leichte Sprache“ und sprachliche Einfachheit bzw. Vereinfachung wird in verschiedenen Kontexten erforscht. Besonders relevant erscheinen für den vorliegenden Handbuchartikel Zugänge der Angewandten Linguistik, die sich mit der Verständlichkeit von Fachsprache (vgl. Antos/Hasler/Perrin 2011, Antos/Missal 2017, Göpferich-Görnert 2018, Maaß/Rink 2018), mit Wissenstransfer und der Popularisierung von Wissen (vgl. Antos/Weber 2005, Luttermann 2017, Engberg/Luttermann/Cacchiane/Preote 2018, Bock/Antos 2019, Ballod 2020), sowie mit fremdsprachendidaktischen Fragen (insbes. DaF und DaZ) (vgl. Heine 2017, Bredel 2019) befassen. Im Folgenden kann nur auf ausgewählte Aspekte eingegangen werden; anhand von Fall- und Textbeispielen werden zentrale Problemkreise erörtert.

3.2 „Leichte Sprache“ als Experten-Laien-Kommunikation?

„Leichte Sprache“ wird häufig als Form der Experten-Laien-Kommunikation charakterisiert (vgl. z. B. Schiewe 2017, Luttermann 2020, Bock/Antos 2019), weshalb im Folgenden eine Einordnung von möglichen Anwendungsfällen in Roelckes Typologie vertikaler fachfremdsprachlicher Kommunikation (Roelcke 2016, 217) erfolgen soll. Eine exemplarische Einordnung bringt hier insofern eine Konkretisierung des Phänomenbereichs, als das Konzept „Leichte Sprache“ eine gewisse Unterspezifiziertheit im Hinblick auf ihren Nutzerkreis mit sich bringt. Außerdem ist sie vom programmatischen Anspruch her (!) in jedem Lebensbereich mit dem Ziel des Abbaus von Verstehensbarrieren anwendbar – und dennoch sind es natürlich bestimmte Situationen, die näher

liegen bzw. prototypischer sind als andere. Die Barrierekonstellationen können ausgesprochen vielschichtig sein. Ich führe illustrativ drei mögliche Anwendungsfälle mit typischen „Leichte Sprache“-Adressatenkreisen an und beziehe sie auf Roelckes (2016) Typologie:

Typ 4A (Experte – Laie, beide L1): Leitender Mitarbeiter einer Lackiererei weist einen neuen Mitarbeiter mit sog. geistiger Behinderung, der kürzlich seinen Integrationsarbeitsplatz in der Firma angetreten hat, in Arbeitsabläufe und Maschinen ein und händigt ihm Arbeitsanweisungen und Merkblätter aus.

Typ 4B (Experte mit L1 – Laie mit L2): Ein Hauswirtschaftslehrer einer Berufsfachschule erstellt schriftliche Prüfungsaufgaben für Berufsfachschüler mit Hörbehinderung, die L2-Kenntnisse in deutscher Laut- und Schriftsprache haben.

Typ 5A (Experte 1 – Experte 2, beide mit L1): Beschäftigter mit einer sog. geistigen Behinderung, der im Metallverarbeitungsbereich in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) tätig ist, tauscht sich mit einem Beschäftigten mit einer sog. geistigen Behinderung aus dem Holzverarbeitungsbereich über die Werkzeuge aus, die im Berufsalltag genutzt werden.

In diesen drei Konstellationen sind die Kommunikationsbarrieren sowohl sprachlicher als auch inhaltlich-fachlicher Art: Bei Typ 4A hat der Laie, an den sich der „Leichte Sprache“-Gebrauch richtet, ein noch eingeschränktes Wissen über die am Arbeitsplatz verwendete Fachsprache und damit zusammenhängende Arbeitsabläufe, Maschinen etc. Beim zweiten Typ 4B ist die Konstellation ähnlich, es gibt allerdings zusätzlich generelle sprachliche Barrieren, da der mit „Leichter“ (oder „Einfacher“) Sprache adressierte Laie ein L2-Nutzer der deutschen Schriftsprache ist und zusätzlich primär gebärdensprachlich kommuniziert, was bedeutet, dass die Schriftsprache grundsätzlich eine Hürde darstellt. Beim dritten Typ 5A muss man sowohl auf der Seite des Experten als auch des Laien mit Einschränkungen der allgemeinen Sprach- und Kommunikationskompetenz rechnen; darüber hinaus haben sie fachliches und fachsprachliches Wissen in einem bestimmten, aber nicht demselben, Themenbereich. Beim Austausch über sein Fachgebiet muss daher Experte 1 (genau wie Experte 2) sprachliche Anpassungen vornehmen, was in Bezug auf die entsprechenden Fachwörter eine vereinfachende Paraphrase nahelegt. Inwiefern „Leichte Sprache“ naheliegt, weil beide generelle Sprach- und Kommunikationseinschränkungen haben, ist strittig und soll hier ausdrücklich nicht thematisiert werden. Zur Komplexität des mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauchs von Erwachsenen mit sog. geistiger Behinderung im Alltag liegen zu wenige für diesen Kontext aussagekräftige Studien vor; man muss von einer großen Varianz ausgehen, was allgemeine Aussagen schwer möglich macht (vgl. auch Schuppener/Bock 2018).

Kein Anwendungsfall „Leichter Sprache“ als Mittel fachsprachlicher Kommunikation liegt bei Experten-Experten-Konstellationen vor, die sich zwischen z. B. zwei Erwachsenen mit sog. geistiger Behinderung im selben beruflichen Kontext abspielt:

Typ 1A (Experte – Experte, beide L1): Beschäftigter mit einer sog. geistigen Behinderung, der im Metallverarbeitungsbereich in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) tätig ist, tauscht sich mit einem Kollegen aus derselben Abteilung, dem ebenfalls eine sog. geistige Behinderung zugeschrieben wird, über verwendete Werkzeuge aus.

Was die – wenngleich schematische und damit soziale Wirklichkeit stark vereinfachende – Einordnung von möglichen Anwendungsfällen „Leichter Sprache“ in Roelckes Typologie zeigt, ist die Bindung des Phänomens „Leichte Sprache“ an ganz bestimmte Konstellationen: Prototypisch wird an Kommunikationssituationen gedacht, in denen eine ausgeprägte Asymmetrie der sprachlichen Kompetenzen und des Wissens in Bezug auf den Textgegenstand besteht, wobei jeweils eine „wissende“, „(fach-)sprachproduktionskompetente“ Seite für eine weniger „(fach-)sprachrezeptionskompetente“ Seite, die über weniger fachliches Wissen zum Thema verfügt, Texte sprachlich adaptiert und ggf. Inhalte vereinfacht. Nicht im Blick sind damit Konstellationen, in denen Experten mit L2 „Leichte Sprache“ realisieren, bspw. weil sie mangels individueller Verfügbarkeit von Formulierungsalternativen ein einfacheres Register nutzen *müssen*. Die sprachliche und inhaltliche Vereinfachung ist also immer intendiert und systematisch, und sie richtet sich immer auf den Barrierenabbau in Bezug auf die Rezipientenseite.

3.3 Merkmale von Fachsprache und „Leichter Sprache“

In welchem Verhältnis stehen „Leichte Sprache“ und Fachsprachen hinsichtlich ihrer Eigenschaften? Im Folgenden sollen ausgewählte Merkmale auf Wortschatz- und Textebene gegenübergestellt werden. Ziel ist es, nachzuvollziehen, wieso häufig nicht nur ein Spannungsfeld, sondern sogar ein grundsätzlicher Widerspruch bzw. eine Unvereinbarkeit von Fachsprache bzw. Fachlichkeit und „Leichter Sprache“ angenommen wird.

3.3.1 Eigenschaften auf der Ebene des Wortschatzes

Exaktheit und Eindeutigkeit gelten als zwei der wichtigsten Güteeigenschaften fachsprachlicher Lexik (vgl. Roelcke 2020, 92 ff.). Mit diesen zwei semantischen Eigenschaften wird vor allem die Hoffnung verbunden, „eine möglichst unmissverständliche fachsprachliche Kommunikation [zu] gewährleisten“ (Roelcke 2020, 93). „Leichte Sprache“ dürfte das Ideal der unmissverständlichen Kommunikation ebenfalls für sich beanspruchen, ihre lexikalisch-semantischen Eigenschaften unterscheiden sich jedoch deutlich von denen fachsprachlicher Lexik.

Roelcke fasst lexikalisch-semantische Exaktheit als das Verhältnis zwischen sprachlichem Ausdruck und außersprachlichem Referenten; Exaktheit besteht demnach in der unmissverständlichen Zuordnung zwischen beiden. Was in welchem Maße exakt ist,

ergibt sich „aus der einzelnen Definition [eines Fachwortes, B. B.] und deren Einbindung in das betreffende definitorische Wortschatzsystem“ (Roelcke 2020, 94). Bewusst eingesetzte definitorische Vagheit ist dabei nicht als Unzulänglichkeit oder Ausnahme zu verstehen, sondern gerade als Charakteristikum von Fachwörtern. Der kontextübergreifende Charakter von Definitionen verlangt eine gewisse Vagheit, damit Fachwörter in unterschiedlichen Kontexten anwendbar sind; die Exaktheit des Ausdrucks entsteht insofern erst im Gebrauch, nämlich innerhalb einzelner fachlicher Äußerungen („kontextuelle Exaktheit“ bei Roelcke 2020, 96). Roelcke spricht hier auch von referentieller Adäquatheit: Hinreichend exakt ist eine Definition, die die Bedeutung eines Ausdrucks insofern adäquat festlegt, als der fachkommunikative Aufwand optimal bzw. effizient gestaltet wird, wobei zu geringe Exaktheit ineffektiv und zu hohe Exaktheit nicht effizient wäre (Roelcke 2020, 96).

Semantisch-lexikalische Eindeutigkeit betrifft im Verständnis von Roelcke die Relation zwischen sprachlichem Ausdruck und seiner Bedeutung. Systemlinguistisch hat semantische Eindeutigkeit zwei Richtungen: Einerseits sind sprachliche Ausdrücke eindeutig, wenn Monosemie vorliegt bzw. Polysemie ausbleibt und andererseits, wenn Heteronymie vorliegt bzw. Synonymie ausbleibt (Roelcke 2020, 96). Monosemie und Heteronymie gelten als Eigenschaften des Fachwortschatzgebrauchs, allerdings verhält es sich hier ähnlich wie bei der erwähnten fachsprachlichen Vagheit: Sie haben ebenfalls nur in Abhängigkeit von spezifischen fachkommunikativen Ko- und Kontexten Gültigkeit (Roelcke 2020, 96). Auf Ebene des Systems Fachsprache treten Polysemie und Synonymie auch durchaus auf (systematische Mehrdeutigkeit): Sie sind die Voraussetzung für eine Fachwortverwendung, „die das Wortschatzsystem kon- und kotextabhängig variiert, indem sie bestimmte Bedeutungen und Bezeichnungen selektiert und dabei assoziativ motiviert“ (Roelcke 2020, 98 f.). Sprachgebrauch basiert also wesentlich auf sprachlich-stilistischer Variation und Selektion; das menschliche Denken ist von Assoziativität geprägt – und deshalb kommt auch die Fachsprache nicht ohne sie aus. Eindeutigkeit entsteht erst im bzw. durch den Kontext. Roelcke spricht hier pointiert von systematischer Mehrdeutigkeit bei kontextueller Eineindeutigkeit (Roelcke 2020, 98). Letztendlich ist die Eineindeutigkeit einer einzelnen fachsprachlichen Äußerung die Leistung des Rezipienten/der Rezipientin: Sie müssen erkennen, welche Bedeutung im Kontext vorliegt und stellen insofern Eineindeutigkeit in der Rezeption erst her, indem sie kontextuelle Deutungsindikatoren einbeziehen und u. a. entsprechendes Wortschatzwissen einbringen.

Der Hinweis auf Rezeptionsvoraussetzungen und -herausforderungen führt direkt zum Kernproblem, das „Leichte Sprache“ zu bearbeiten versucht: Im Unterschied zu Fachsprache sollen „leichte“ Texte in kognitiver Hinsicht für die Rezipient/innen möglichst wenig voraussetzungsreich und möglichst einfach zu verarbeiten sein – auch bei fachlich geprägten Texten.

Eine Empfehlung, die das Netzwerk Leichte Sprache dafür gibt, ist das Vermeiden von Fachwörtern und – wo dies nicht möglich ist – die Erklärung „schwerer Wörter“ (Netzwerk Leichte Sprache 2022, 13). Dies erscheint zunächst plausibel, da nicht vo-

rausgesetzt werden kann, dass die Adressatenschaft „Leichter Sprache“ in ihrer ganzen Breite mit der Bedeutung von Fachwörtern vertraut ist oder sich diese aus dem Textkontext erschließen kann. Auf einzelne Gruppen bezogen, müsste diese Annahme allerdings revidiert werden (s. auch Kap. 2). „Leichte Sprache“ fordert eigentlich ein differenziertes Vorgehen, das zumindest bisher in Regelwerken und Ratgebern noch zu wenig abgebildet ist; in der Praxis werden solche Fragen aber durchaus reflektiert.

Den Empfehlungen des Netzwerks Leichte Sprache ähnlich ist auch der Ansatz von Bredel und Maaß, die Fachwörter nicht als Teil des „Inventar[s] der Leichten Sprache“ sehen (Bredel/Maaß 2016, 497). Sie nennen zum einen das Problem der Unbekanntheit von Fachlexik, dem mit der Erklärung der Wortbedeutungen begegnet werden könne. Zum anderen erwähnen sie das Problem des Nichterkennens von Fachlexik (Bredel/Maaß 2016, 350). Wenn polyseme sprachliche Ausdrücke vorliegen, die sowohl eine fach- als auch eine Alltagssprachliche Bedeutung haben (z. B. *Eigentum* in der Rechtssprache vs. in der Alltagssprache), kann dies in der Experten-Laien-Kommunikation generell zu Verstehensproblemen führen (vgl. auch Antos/Missal 2017). An anderer Stelle plädieren Maaß und Rink mit Bezug auf Fachsprache dafür, Fachwörter explizit einzuführen und zu erklären (Maaß/Rink 2018).

Erreicht werden soll in der „Leichten Sprache“ weniger ein fachlich adäquates Verständnis vom jeweiligen Gegenstand als *überhaupt ein* Verständnis von fachlichen Gegenständen. Dieses in der Rezeption neu aufgebaute (Laien-)Wissen ist i. d. R. weniger ausdifferenziert und weniger vollständig als das Expertenwissen (zur problematischen Abgrenzung von Experten und Laien vgl. auch Bock/Antos 2019). Man kann davon ausgehen, dass die Empfehlung des Netzwerks Leichte Sprache *nicht* auf Bildungskontexte – also Kontexte, in denen Laien eine Fachsprache auch erlernen sollen – ausgerichtet ist.

Typisch für die „Leichte Sprache“-Praxis sind explizite Erklärungen von Fachwörtern bzw. von fachlichen Konzepten wie im folgenden Beispiel:

Wie entsteht Krebs?

Sie wissen schon, dass der Mensch aus
vielen kleinen Bau-Steinen besteht.
Die Bau-Steine heißen Zellen.
Die Zellen bilden alle Körper-Teile und
alle Körper-Organe.
Körper-Organe sind z. B. das
Herz, die Lunge, die Nieren.
Die Zellen bilden sich immer wieder neu.

Manchmal werden die Zellen krank.
Die Zellen wachsen dann nicht mehr richtig.
Es werden immer mehr kranke Zellen.
Dann entsteht ein Tumor in dem Organ,
in dem die Zellen krank sind.
(Michel o. J., 15)

Die Erklärung arbeitet insbesondere damit, Anschaulichkeit herzustellen (insbes. *Baustein-Metapher*) sowie fachliche Konzepte durch im alltäglichen Sprachgebrauch

übliche Wörter exemplarisch zu illustrieren (*Herz, Lunge, Niere* für *Körperorgan*). Charakteristisches Merkmal ist die Selektivität der Bedeutungserklärung; für den erfolgreichen Wissenstransfer müssen relevante Bedeutungsanteile der Wörter situations- und textfunktionsbezogen selektiert werden (vgl. ähnlich Maaß/Rink 2018).

Im Vergleich mit Patienteninformationen zum selben Thema, die nicht in „Leichter Sprache“ verfasst wurden, enthält der „Leichte Sprache“-Text – erwartungsgemäß – weniger Fachwörter. Der folgende nicht-„leichte“ Text arbeitet allerdings ebenfalls mit dem Prinzip der Veranschaulichung durch Metaphern (z. B. *Schäden, die nicht mehr repariert werden können; Reparaturgene*) sowie mit selektiven, situationsbezogenen Bedeutungserklärungen.

Wie Krebs entsteht

[...]

Ausgangspunkt sind die Gene

Der Ausgangspunkt von Krebserkrankungen ist das Erbgut. In den Genen, den Trägern der Erbanlagen, entstehen Schäden, die nicht mehr repariert werden können. Dabei spielen drei Gruppen von Genen eine Rolle: die Onkogene, die Tumorsuppressor-Gene und die Reparaturgene. Alle drei kommen auch in gesunden Zellen vor und regulieren dort das Wachstum und die Differenzierung („Reifung“) der Zellen. Onkogene fördern das Zellwachstum, Tumorsuppressor-Gene unterdrücken es. Treten in diesen Genen Veränderungen, sogenannte Mutationen auf, greift das Reparatursystem des Körpers ein und behebt die Schäden. Dies geschieht in den meisten Fällen problemlos.

Mitunter jedoch versagt das Reparatursystem. Zwischen Onkogenen und Tumorsuppressorgen entsteht dann ein Ungleichgewicht, das ein unkontrolliertes Wachstum von Zellen nach sich zieht. (Kieseritzky 2017)

Im Vergleich ist der Wortschatz des „Leichte Sprache“-Textes einerseits weniger kontextuell exakt, d. h. die Referenz bleibt auch in der konkreten Äußerung relativ vage – zumindest für Leser/innen, die das fachliche Verständnis der Wörter nicht ohnehin schon haben.

„Leichte Sprache“-Patienteninformationen	Nicht-„leichte“ Patienteninformationen
<i>Baustein</i>	<i>Gene/Onkogene, Tumorsuppressor-Gene, Reparaturgene</i>
<i>krankte Zellen, die nicht mehr richtig wachsen</i>	<i>Veränderung in den Genen/Mutationen/unkontrolliertes Wachstum von Zellen</i>
<i>[Zellen] bilden [Körperteile und Organe]</i>	<i>Wachstum und Differenzierung („Reifung“) der Zellen</i>

Andererseits ist der verwendete Wortschatz im „Leichte Sprache“-Text auch polysem: Bei den drei Ausdrücken in der Tabelle handelt es sich um Wortschatz, der in vielen thematischen Kontexten vorkommen könnte, die jeweils andere Bedeutungen aktualisieren würden. Trotz größerer semantischer Vagheit und Mehrdeutigkeit der verwendeten Wörter kann man beim zitierten „Leichte Sprache“-Text insofern von einer

angemessenen sprachlichen Lösung sprechen, als die Leser/innen auch nur ein wenig exaktes bzw. eindeutiges Verständnis der Fachwörter benötigen, um alltagsweltlich mit den Texten handeln zu können. Eine ähnliche Konstellation liegt letztlich bei den nicht-„leichten“ Patienteninformationen vor: Im Vergleich zum Fachwortschatz in einem Fachtext für Experten ist auch der Wortschatz dieses Textes semantisch vager und in höherem Maße mehrdeutig.

Neben solchen funktionalen Fällen von semantischer Vagheit und Polysemie auf Wortebene gibt es in der „Leichte Sprache“-Praxis auch tendenziell problematische Erscheinungsformen von Polysemie. Diese sind nicht auf Fachwortschatz beschränkt, sondern generell typisch für den Umgang mit Lexik in der „Leichten Sprache“. Die lexikalische Variation soll zugunsten der Verständlichkeit eher gering gehalten werden. In den Regeln des Netzwerks Leichte Sprache (2013, 5) gibt es daher die Empfehlung „Benutzen Sie immer die gleichen Wörter für die gleichen Dinge“, die als Synonym-Verbot bzw. als „Synonymvermeidungs-Ideal“ verstanden werden kann:

Zum Beispiel:

Sie schreiben über ein Medikament.

Benutzen Sie immer nur ein Wort. Zum Beispiel: **Tablette**.

Wechseln Sie nicht zwischen **Tablette** und **Pille**.

(Netzwerk Leichte Sprache 2022, 14; Hervorh. i. Orig.)

Während bei Fachwortschatz in fachsprachlichen Äußerungen die Vermeidung von Synonymen mit kontextueller Vereindeutigung einhergeht und somit Unmissverständlichkeit sichert, ist dies bei „Leichter Sprache“ nicht unbedingt der Fall. Die geringe lexikalische Variation führt dann vielmehr dazu, dass einige wenige Wörter in unterschiedlichsten Kontexten und entsprechend unterschiedlicher Bedeutung gebraucht werden. Synonymvermeidung führt also gerade – möglicherweise entgegen der Intention der Übersetzer/innen und Autor/innen – zu (verdeckter) Polysemie. Dies trifft besonders auf den Bereich der Verben zu. *Machen* zählt bspw. zu einem der meistgenutzten Verben: Einerseits ist *machen* ein hochfrequentes Wort und damit für die Adressat/innen vertraut, andererseits ist es in seiner Referenz vage und vieldeutig und könnte – insbesondere, wenn Rezipient/innen die Kontextinformationen nicht hinreichend nutzen können – auch eine Verständnishürde darstellen. Die folgende Liste zeigt einige Ausdrücke mit *machen* aus dem Bundestagswahlprogramm der SPD in „Leichter Sprache“ (2021):

wir [die SPD] wollen etw. machen; die SPD will etw. besser machen; Was machen die Frauen und Männer im Bundes-Tag?; Gesetze machen; [die Bundes-Kanzlerin/der Bundes-Kanzler entscheidet,] was in Deutschland gemacht wird; die Regierung macht [das, was in den Gesetzen steht]; Vorschläge für neue Gesetze machen; Brief-Wahl machen; Kreuze machen; gute/bessere Arbeit machen; Zukunft wird jetzt gemacht; Forschung machen; Untersuchungen machen; Strom machen; Urlaub machen; leichter machen; [Anträge] von zu Hause aus machen; Geschäfte machen; einen Plan machen; gute Sachen machen; Regeln machen; Mut machen; Politik machen; bei der Wahl mitmachen; Sachen machen [, die die Bürgerinnen und Bürger gut finden]; stärker machen; richtig machen

3.3.2 Eigenschaften auf Textebene

Insgesamt sind Fragen fachsprachlicher Textualität eng mit allgemeinen textlinguistischen Fragen verknüpft. Sie werden hier v. a. deshalb angesprochen, weil Merkmale der Textebene noch einmal andere Einblicke in das Spannungsfeld Fachsprache – „Leichte Sprache“ liefern. Texte sind zunächst einmal nicht strikt in Fach- und Nicht-Fachtexte klassifizierbar; vielmehr handelt es sich um ein „Spektrum von Texten unterschiedlichen Fachsprachlichkeitsgrads“ (Göpferich 1995, 58). In einer kommunikativ-pragmatisch akzentuierten Sichtweise haben Fachtexte u. a. charakteristische Merkmale im Hinblick auf ihre kommunikative Funktion (Gesamttext und Textteile), das Textthema (inkl. Teilthemen und ihre Abfolge), ihre Gegliedertheit sowie typografische Merkmale (i. w. S., vgl. Stöckl 2004). Roelcke (2020, 132) spricht von charakteristischen „Fachtextbauplänen“, die die Makrostruktur der Texte prägen (vgl. auch Szurawitzki/Bayer 2016). Diese textuellen Konventionen beeinflussen nicht zuletzt die Erwartungshaltung und Rezeption von Leser/innen und sind deshalb auch ein Verständlichkeitsfaktor. Als mikrostrukturelle Spezifika fachsprachlicher Texte werden u. a. der Einsatz von Textbausteinen sowie metasprachliche Kommentierungen (z. B. Erläuterungen von Wortbedeutungen oder terminologische Abgrenzungen) genannt (Roelcke 2020, 134). Interessanterweise sind gerade diese beiden Merkmale auch typisch für „Leichte Sprache“: Zum einen gibt es kleinere Einheiten, die in Texten „bausteinhaft“ eingesetzt werden, nämlich sprachliche Formeln wie *Das heißt: ...* oder *Das schwierige Wort dafür ist: ...* Diese sind zwar in Regelwerken „Leichter Sprache“ nicht ausdrücklich festgehalten, sie tauchen aber immer wieder in Texten unterschiedlicher Anbieter und in verschiedensten thematischen Kontexten auf. Zum anderen gibt es manchmal auch Worterklärungen, die text- und kontextübergreifend eingesetzt werden (genutzt werden dafür z. B. Wörterbücher wie „Hurraki – Wörterbuch für Leichte Sprache“). Metasprachliche Kommentierungen erscheinen in „Leichter Sprache“ primär als Erläuterungen zu im Text verwendeter Lexik, manchmal in Form eines Glossars am Textende oder als Marginalie auf derselben Seite, häufiger aber integriert in den Fließtext selbst. Grundsätzlich werden Wörter, die beim adressierten Adressatenkreis als nicht bekannt vermutet werden, erklärt bzw. definiert. Dies betrifft in der „Leichten Sprache“ nicht nur Fachwörter.

Eine Besonderheit im Vergleich zu nicht-„leichten“ (Fach-)Texten besteht in der – fehlenden – Markierung der Textsorte, und zwar sowohl mit Blick auf die sprachlichen als auch die nichtsprachlichen Textmerkmale. „Leichte Sprache“ als „Ganzes“ weist zwar wiedererkennbare sprachliche und visuelle Charakteristika auf, allerdings unterscheiden sich diese typischerweise nicht bzw. kaum in Abhängigkeit von der Textsorte und ihrer Funktion. Sicherlich ist der Wortschatz bis zu einem gewissen Grad themenabhängig, aber insbesondere die Merkmale auf Textebene variieren kaum. Besonders schnell ist dies bei den makrotypografischen Merkmalen ersichtlich:

NATO-Beitritt • Wie wird man Mitglied in der NATO?



Alle anderen NATO-Länder haben dann die Pflicht, gemeinsam etwas gegen den Angriff zu machen.

Die NATO-Länder arbeiten aber auch zusammen, damit es gar nicht erst zu einem Angriff kommt.

Es gibt immer wieder Kritik an den Zielen der NATO.

Die Kritiker sagen zum Beispiel:



Die NATO verlässt sich bei ihren Zielen zu sehr auf Waffen und Soldaten.

Sie ist nicht so gut darin, Probleme auf friedliche Art zu lösen.

Manche Menschen finden auch: Die NATO kann gar nicht helfen, die Probleme auf der Welt zu lösen.

NATO ist die Abkürzung für den englischen Namen dieser Gruppe.



Auf Deutsch bedeutet der Name: Organisation des Nord-Atlantik-Vertrags.

Im weiteren Text wird aber immer nur NATO stehen.

Mitglied in der NATO werden

Im Moment hat die NATO 30 Mitglieder.

Dazu gehören zum Beispiel: Deutschland, die USA und Frankreich.



Mehrere Länder möchten Mitglied in der NATO werden.

So ein Beitritt läuft immer nach ganz bestimmten Regeln ab.

Diese werden im Folgenden etwas genauer erklärt.

Anforderungen



Will ein Land in die NATO, muss es verschiedene Anforderungen erfüllen.

Es muss sich an die Regeln halten, die sich die NATO gegeben hat.

Hier ein paar Beispiele dafür:



Das Land muss ein europäisches Land sein.

Das Land muss sich an die Regeln der Vereinten Nationen halten.



Die Vereinten Nationen sind eine Versammlung von fast allen Ländern auf der Welt.

Sie haben sich zusammengetan, um Probleme der Welt gemeinsam zu lösen.

Sie wollen Frieden, Sicherheit und ein gutes Leben für jeden einzelnen Menschen auf der Welt erreichen.

Das Land muss eine Demokratie sein.

Demokratie ist eine bestimmte Art, wie ein Land regiert wird.

In einer Demokratie bestimmen alle Bürger zusammen, was im Land passieren soll.

Das machen sie zum Beispiel durch Wahlen.

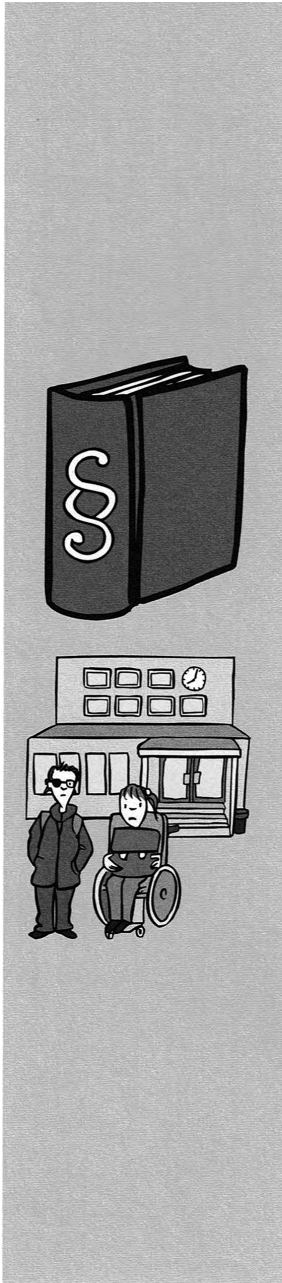


Das Land muss erklären, dass es Streitereien mit anderen Ländern möglichst friedlich lösen wird.



Das Land muss dabei helfen können, andere NATO-Mitglieder zu beschützen.

Abb. 1: Auszug aus einem Nachrichtentext: Informationen in Leichter Sprache. Beilage für: Das Parlament, Ausg. Nr. 203, 11. 07. 2022.



Schulen sollen inklusiv sein

Diesen Text hat **Jürgen Oelkers** geschrieben.
In Schwerer Sprache heißt der Text:
Inklusion als Aufgabe der öffentlichen Schule.

Beim Text in Leichter Sprache haben Katja
Scheidt und Kerstin Hazibar mitgearbeitet.

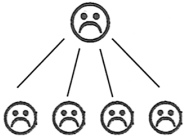
Verschiedene Gesetze sagen:
Alle Schulen sollen **inklusiv** werden.
Inklusiv heißt: alle Kinder lernen gemeinsam.

Das ist nicht einfach.
Es gibt Probleme.
Ein Problem ist der Aufbau der Schule.

Schul-Wesen: das sind alle Schulen in einem
Land.

Das deutsche Schul-Wesen ist **selektiv**.
Selektiv ist ein schweres Wort und bedeutet:
Kinder können nicht miteinander lernen.
Das Schul-Wesen trennt die Kinder
voneinander.

Kinder müssen in verschiedene Schulen gehen:
Einige Schüler und Schülerinnen gehen auf
das Gymnasium.
Andere auf die Real-Schule.
Einige Schüler und Schülerinnen gehen auf die
Haupt-Schule.
Und andere auf die Sonder-Schule.

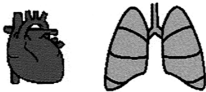


Das Blut fließt durch Blut-Gefäße.
Blut-Gefäße heißen auch Adern und Venen.
 Das Körper-Wasser oder das Blut nimmt kranke Zellen vom Tumor in die anderen Organe mit.
 Dort kann sich dann ein neuer Tumor bilden.
 So ein neuer Tumor heißt Metastase oder Tochter-Geschwulst.

Wie entsteht Krebs?



Sie wissen schon, dass der Mensch aus vielen kleinen Bau-Steinen besteht.
 Die Bau-Steine heißen Zellen.



Die Zellen bilden alle Körper-Teile und alle Körper-Organe.



Körper-Organe sind z. B. das Herz, die Lunge, die Nieren.

Die Zellen bilden sich immer wieder neu.



Manchmal werden die Zellen krank.
 Die Zellen wachsen dann nicht mehr richtig.
 Es werden immer mehr kranke Zellen.
 Dann entsteht ein Tumor in dem Organ, in dem die kranken Zellen sind.

Inwiefern diese typografische Variationsarmut der Erkennbarkeit der Textsorte und somit der Textverständlichkeit zuträglich ist, wird aktuell diskutiert (vgl. Bock 2020). Hier besteht in jedem Fall ein wesentlicher Unterschied zu Fachtexten, aber auch allen anderen Texten.

4 Literatur

- Antos, Gerd/Ursula Hasler/Daniel Perrin (2011): Textoptimierung. In: Habscheid, Stephan (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, New York, 638–658.
- Antos, Gerd/Helge Missal (2017): Rechtsverständlichkeit in der Sprachkritik der Öffentlichkeit. In: Ekkehard Felder/Friedemann Vogel (Hg.): Sprache und Recht. Berlin, Boston, 329–346.
- Antos, Gerd/Tilo Weber (Hg.) (2005): Transferqualität. Bedingungen und Voraussetzungen für Effektivität, Effizienz, Erfolg des Wissenstransfers. Frankfurt a. M. u. a.
- Ballod, Matthias (Hg.) (2020): Transfer und Transformation von Wissen. Frankfurt a. M. u. a.
- Bock, Bettina M. (2014): „Leichte Sprache“. Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik. In: Susanne Jekat/Klaus Schubert /Heike E. Jüngst/Claudia Villiger (Hg.): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Berlin, 17–52.
- Bock, Bettina M. (2015): Anschluss ermöglichen und die Vermittlungsaufgabe ernst nehmen – 5 Thesen zur „Leichten Sprache“. In: Didaktik Deutsch 38, 9–16.
- Bock, Bettina M. (2019): „Leichte Sprache“ – Kein Regelwerk. Sprachwissenschaftliche Ergebnisse und Praxisempfehlungen aus dem LeiSA-Projekt. Berlin. Online (Fassung 2018): <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-319592> (letzter Zugriff 5. 1. 2024).
- Bock, Bettina M. (2020): Makrotypografie als Verständlichkeitsfaktor. Empirische Studie zum Erkennen von Textsorten am Beispiel der „Leichten Sprache“. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 73 (1), 181–212.
- Bock, Bettina M./Gerd Antos (2019): Öffentlichkeit – Laien – Experten: Strukturwandel von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ in Diskursen über Sprache. In: Gerd Antos/Thomas Niehr/Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin, Boston, 54–79.
- Bock, Bettina M./Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.) (2017): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin.
- Bock, Bettina M./Sandra Pappert (2023): Leichte Sprache, Einfache Sprache, verständliche Sprache. Mit Beiträgen von Pirkko F. Dresing, Mathilde Hennig und Cordula Meißner. Tübingen.
- Bredel, Ursula (2019): Leichte Sprache – Ein Instrument zur Sprachförderung? In: Lena Decker/Kirsten Schindler (Hg.): Von (Erst- und Zweit-)Spracherwerb bis zu (ein- und mehrsprachigen) Textkompetenzen. Duisburg, 205–224.
- Bredel, Ursula/Christiane Maaß (2016): Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis. Berlin.
- Engberg, Jan/Karin Luttermann/Silvia Cacchiane/Chiara Preite (Hg.) (2018): Popularization and Knowledge Mediation in the Law. Popularisierung und Wissensvermittlung im Recht. Berlin.
- Göpferich, Susanne (1995): Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen.
- Göpferich-Görnert, Susanne (2018): Textverständlichkeit. In: Karin Birkner/Nina Janich (Hg.): Handbuch Text und Gespräch. Berlin, Boston, 229–248.
- Hansen-Schirra, Silvia/Christiane Maaß (Hg.) (2020): Easy language research. Text and user perspectives. Berlin.

- Heine, Antje (2017): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache – eine besondere Form Leichter Sprache? Überlegungen aus der Perspektive des Faches DaF/DaZ. In: Bettina M Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin, 401–414.
- Hennig, Mathilde (2022): ETR German within the system of language variation. In: *Nordic Journal of Linguistics*, First View, 1–18. DOI: <https://doi.org/10.1017/S0332586522000129>.
- Kleinschmidt, Katrin/Thorsten Pohl (2017): Leichte Sprache vs. adaptives Sprachhandeln. In: Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin, 87–110.
- Lange, Daisy (2018): Comparing „Leichte Sprache“, „einfache Sprache“ and „Leicht Lesen“: A corpus-based descriptive approach. In: Susanne J. Jekat/Gary Massey (Hg.): *Barrier-free communication: Methods and products. Proceedings of the 1st Swiss conference on barrier-free communication*. Winterthur, 75–91.
- Lange, Daisy (2019): Der Genitiv in der „Leichten Sprache“ – das Für und Wider aus theoretischer und empirischer Sicht. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 70, 37–72.
- Lange, Daisy/Bock, Bettina M. (2016): Was heißt „Leichte“ und „einfache Sprache“? Empirische Untersuchungen zu Begriffssemantik und tatsächlicher Gebrauchspraxis. In: Mälzer, Nathalie (Hg.): *Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Berlin, 117–134.
- Lieske, Christian/Melanie Siegel (2014): Verstehen leicht gemacht. In: *technische kommunikation* 1, 44–49.
- Luttermann, Karin (2017): Klare Sprache als Mittel für Fachkommunikation und Wissenstransfer. In: *Information – Wissenschaft & Praxis* 68, 217–226.
- Luttermann, Karin (2020): Vertikaler Wissenstransfer zwischen Experten und Laien in Klarer Sprache. In: Matthias Ballod (Hg.): *Transfer und Transformation von Wissen*. Frankfurt a. M. u. a., 147–171.
- Maaß, Christiane (2020): *Easy Language – Plain Language – Easy Language Plus. Balancing Comprehensibility and Acceptability*. Berlin.
- Maaß, Christiane/Isabel Rink (2018): „Das nennt Ihr Arzt: Rigor.“ Medizinische Fachtexte in Leichter Sprache im Lichte des Ansatzes der Situated Translation. In: Susanne Jekat /Martin Kappus/Klaus Schubert (Hg.): *Barrieren abbauen, Sprache gestalten. Working Papers in Applied Linguistics* 14. Winterthur, 24–38.
- Oomen-Welke, Ingelore (2015): Leichte Sprache, Einfache Sprache und Deutsch als Zweitsprache. In: *Deutsch Didaktik* 38, 24–32.
- Pappert, Sandra/Bettina M. Bock (2019): Easy-to-read German put to the test: Do adults with intellectual disability or functional illiteracy benefit from compound segmentation? In: *Reading and Writing* 13 (3). DOI: 10.1007/s11145-019-09995-y.
- Roche, Jörg/Sandra Drumm (Hg.) (2018): *Berufs-, Fach- und Wissenschaftssprachen. Didaktische Grundlagen*. Tübingen.
- Roelcke, Thorsten (2016): Deutsch als fachliche Fremdsprache für Experten und Laien – eine Typologie. In: *Deutsch als Fremdsprache* 53, 214–222.
- Roelcke, Thorsten (2020): *Fachsprachen*. Berlin.
- Schiewe, Jürgen (2017): „Leichte Sprache“ aus der Perspektive von Sprachkritik und Sprachkultur – Überlegungen zur Anwendbarkeit der Kategorie „Angemessenheit“. In: Bettina M. Bock/Ulla Fix/Daisy Lange (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin, 71–86.
- Schuppener, Saskia/Bettina M. Bock (2018): Geistige Behinderung und barrierefreie Kommunikation. In: Christiane Maaß/Isabel Rink (Hg.): *Handbuch barrierefreie Kommunikation*. Berlin, 227–253.
- Stöckl, Hartmut (2004): Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 41, 5–48.
- Szurawitzki, Michael/Christiane Bayer (2016): Makro- und mikrostrukturelle Analysen wissenschaftlicher Artikel II: Untersuchungen soziologischer Einleitungen und Vergleich mit medizinwissenschaftlichen Text- und Sprachstrukturen. In: *Glottology. International Journal of Theoretical Linguistics* 6.1, 113–138.

Quellen

- Bundestagswahlprogramm der SPD in „Leichter Sprache“ (2021). URL: https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Programm/Wahlprogramm_SPD_2021_LS_barrierefrei.pdf (letzter Zugriff 5. 1. 2022).
- Das Parlament. Beilage Informationen in Leichter Sprache. Ausg. Nr. 203, 11. 7. 2022.
- Kieseritzky, Katrin von (10. 4. 2017): Wie Krebs entsteht. URL: <https://www.krebsgesellschaft.de/onko-internetportal/basis-informationen-krebs/basis-informationen-krebs-allgemeine-informationen/wie-krebs-entsteht.html> [16. 08. 2022] (letzter Zugriff 16. 08. 2022).
- Michel, Marion (o. J.): Neben-Nieren-Tumor, Nieren-Zell-Karzinom, Nieren-Becken-Tumor, Harn-Leuter-Tumor, Harn-Blasen-Tumor. Ein Patienten-Heft in Leichter Sprache. Hrsg. Von der Sächsischen Krebsgesellschaft. Zwickau.
- Netzwerk Leichte Sprache (2022): Die Regeln für Leichte Sprache. Online verfügbar unter https://www.leichte-sprache.org/wp-content/uploads/2023/03/Regelwerk_NLS_Neuauf12022_web.pdf (letzter Zugriff 5. 1. 2022).
- Seitz, Simone u. a. (Hrsg.) (2014): Ist Inklusion gerecht? Inklusions-Forschung in leichter Sprache. Marburg.